

JAN BÜRGER

FF ODER F.F.

Rede zum Abschied von Ulrich Raulff am 28. November 2018

Obwohl das Deutsche Literaturarchiv – obwohl vor allem die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – obwohl *wir* heute von unserem dritten Direktor Abschied nehmen – man muss sich das immer mal wieder vor Augen führen, es gab tatsächlich erst drei Direktoren! – Obwohl das so ist, weiß nach 63 Jahren immer noch keiner, welche Voraussetzungen man für dieses ungewöhnliche Amt mitbringen muss und woher, aus welcher Schule man im Idealfall kommen sollte. Sie werden mir nachsehen, dass ich mir angesichts des Longsellers *Das letzte Jahrhundert der Pferde* die Metapher vom Stallgeruch verkneife.¹

Alle drei Direktoren scheint mehr voneinander zu trennen, als sie miteinander verbindet. Vielleicht konnte es nur so passieren, dass Marbach mit allen dreien großes Glück gehabt hat: mit dem 2008 verstorbenen Bernhard Zeller, ohne dessen wegweisende Ideen unser Nachlassbewusstsein sicher viel weniger ausgeprägt wäre. Mit Ulrich Ott, der unser Archiv modernisiert, der es aus einem literarischen Familienbetrieb mit allen Vor- und Nachteilen strategisch geschickt in eine professionelle Institution verwandelt hat und ohne den es das Literaturmuseum der Moderne wohl ebenso wenig gegeben hätte wie das Collegienhaus und die weitläufigen Magazine unter uns, die leider schon wieder viel zu eng geworden sind. Und Glück hatte Marbach nicht weniger mit Ulrich Raulff, mit dem sich das Haus, dessen Grundlage einst eine ehrenwerte, aber doch überschaubare Sammlung für den schwäbischen Weltgeist gewesen war, in eine international anerkannte Forschungsstätte verwandelt hat. Glück hatten wir mit Ulrich Raulffs Gabe, die unterschiedlichsten Autoren, wissenschaftliche wie literarische, für Marbach zu begeistern – für die Idee eines Archivs, das seine Existenz nicht nur als stilles, manche würden auch sagen *verhocktes* Monument des kulturellen Gedächtnisses behauptet, sondern zugleich als Labor für die künstlerische und intellektuelle Gegenwart.

1 Hierzu: Ulrich Raulff, *Das letzte Jahrhundert der Pferde. Geschichte einer Trennung*, München 2016.

Inzwischen ist der Alltag auf der Schillerhöhe schon so vielsprachig geworden, dass wir uns kaum noch die Augen reiben, wenn wieder mal ein Forscher aus China oder Brasilien vor dem Lesesaal steht. Unter der Leitung von Ulrich Raulff verwandelte sich der Marbacher Campus in ein literarisches Welt-Dorf, und besonders seit der Übernahme des Archivs der Verlage Suhrkamp und Insel vor acht Jahren greift das Polyglotte auch auf die Sammlungen selbst über: Plötzlich finden sich hier umfangreiche Briefwechsel mit Nobelpreisträgern wie Octavio Paz oder Samuel Beckett. Zugleich zeigt das Suhrkamp-Archiv, wie eine Reihe von Autoren – denken wir an Hans Magnus Enzensberger oder Jacob Taubes – und von Lektoren im Schulterchluss mit ihrem Verleger Siegfried Unseld der internationalen Moderne im muffigen Adenauer-Deutschland Gehör verschafften und damit unseren heutigen zunehmend multikulturellen Lebensstil vorbereiteten.

Ulrich Raulff, der selbst als Übersetzer, als Vermittler französischer Theorie begonnen hatte, erkannte darin 2010 sofort eine Chance für die Stärkung des eigenen Programms. Er nutzte die Spuren dieser Avantgarde des Globalen als Möglichkeit, die Potenziale Marbachs noch sichtbarer zu machen – bis hin zu zweisprachigen Projekten wie der Ausstellung *German Fever. Beckett in Deutschland* oder der Russland-Kooperation im Zeichen Rainer Maria Rilkes.² Wer weiß, vielleicht verwandelt sich unser Archiv für *deutschsprachige* Literatur in den kommenden Jahrzehnten in ein deutsches Archiv für *internationale* Literatur. Unwahrscheinlich ist das nicht. Und Ulrich Raulff wird man dann das Verdienst zuschreiben, am Anfang dieser Entwicklung gestanden zu haben, ähnlich wie Bernhard Zeller ein halbes Jahrhundert früher den Aufbruch ins Überregionale, ins »Nicht-Schwäbische« initiierte. So oder so werden wir Ulrich Raulffs Kreativität und sein diplomatisches Geschick vermissen, sehr vermissen, aber ich möchte nicht sentimental werden.

*

Als er im November 2004 hier auf der Schillerhöhe anfing, kam er – in der Sprache der üblichen Kurzbiografien – als Journalist, Kulturwissenschaftler und Übersetzer, nicht als erfahrener Archivar oder Bibliothekar. Die meisten kannten ihn als Feuilleton-Chef der *Frankfurter Allgemeinen*, dabei war er dies nur vier kurze Jahre gewesen und bereits 2001 zur *Süddeutschen* gewechselt. Und beim Blick in die Archive hat es auch mich überrascht, dass Ulrich Raulff seine ersten professionellen Zeitungsartikel nicht etwa für die *FAZ*, sondern ausgerechnet für

2 Hierzu: Mark Nixon und Dirk Van Hulle, *German fever. Beckett in Deutschland*, Marbach a. N. 2017 (Marbacher Magazin 158/159); Rilke und Russland, hg. von Thomas Schmidt, Marbach a. N. 2017 (Marbacher Katalog 69).

die damals wirklich noch linksalternative Berliner *tageszeitung* verfasst hat – zum Beispiel im Februar 1991, über den Historiker Fernand Braudel. Lassen Sie mich den Anfang dieses Artikels zitieren, denn er ist bemerkenswert für jenen Archivdirektor, der Ulrich Raulff knapp anderthalb Jahrzehnte später werden soll. »Vieles erträgt der gebildete Mensch mit Gleichmut«, schreibt er da in der *taz*.

Selbst daß man ihm die Spitzen seiner Bildung, die Klassiker, ausreden wollte, hat er irgendwie verkräftet. Er hat sich daran gewöhnt, daß die professionellen Hüter der Vergangenheit ihre Heldenverehrung abgelegt und sich den kleinen Leuten und dem schmutzigen Alltag zugewandt haben. Ganz abgesehen davon, daß häufig nur das Objekt des Kultes ausgetauscht, der Kult als solcher aber fortgesetzt wurde, blieb die Geschichte ja, was sie immer gewesen war, Bericht vom Tun und Leiden der Menschen in der Zeit. Nach wie vor konnte man sich mit seinen Helden identifizieren, lachen und weinen, ganz wie im Kino. Die Geschichte wurde von Menschen gemacht. Bis eines Tages [...] ein französischer Historiker herging und den Menschen vom Thron der Geschichte stieß. Wen lud er nun stattdessen ein, den leeren Platz des Herrschers einzunehmen? Ein Meer.³

Spricht Ulrich Raulff – wir wissen ja, dass er viel später eine Geschichte des Pferdes schreiben wird – da schon in eigener Sache? Steht sein Grundsatz, die Vorstellung des Literarischen und des Sammelns auf der Schillerhöhe immer wieder zu erweitern, bis hin zur Bildwissenschaft in der Nachfolge Aby Warburgs, nicht in genau dieser Linie? Ist Ulrich Raulff genauso radikal wie Braudel? Schließlich ist er geschult an der Theorie vom Tod des Autors, an Roland Barthes, Michel Foucault und all jenen Poststrukturalisten, die sich, ob sie es wollten oder nicht, in den achtziger Jahren von Häretikern in akademische Wortführer verwandelten. Kommt Ulrich Raulff 2004 auf die Schillerhöhe, um mit einem ehrwürdigen Archiv zu beweisen, dass Literatur nicht von einzelnen Menschen, gar von Genies geprägt wird, sondern von etwas anderem – natürlich nicht von Braudels Meer, aber womöglich von Ideen, die nicht an die Existenz einzelner Autoren gebunden sind? Gründet er als frischgebackener Direktor deshalb mit so großem Enthusiasmus ausgerechnet eine *Zeitschrift für Ideengeschichte*?

Wir erinnern uns: Befürchtungen oder sagen wir besser Ängste, diffuse Ängste gibt es viele im Marbach der Jahrtausendwende, und nur die wenigsten davon haben mit dem Amtsantritt von Ulrich Raulff zu tun, diesem Exoten in

3 Ulrich Raulff, Im Mittelpunkt das Meer. Braudels »Entdeckung der Langsamkeit« in der Geschichte, in: die *tageszeitung*, 4. Februar 1991.

Sachen Dichtung und Archiv. Und doch wird das skeptische Gemurmel, werden die Befürchtungen deutlich lauter, als der »Neue« sich etabliert; und von heute aus gesehen, ist das gar nicht so verwunderlich. Denn in der Tat ging es Ulrich Raulff um Grundsätzliches. Bis dahin war das Sammeln und Ausstellen in Marbach stark auf prominente Nachlässe, von Uhland über Hesse bis zu Celan, und wertvolle Einzelstücke ausgerichtet, in denen sich die Geistes- und Literaturgeschichte gleichsam spiegeln ließ, so wie in der spektakulären Handschrift von Kafkas *Process* oder im »Marbacher Quartheft« mit Friedrich Hölderlins Jugendgedichten. Dies konnte Ulrich Raulff nicht genügen. Vielmehr verschärfte er das, was viele schon zu Beginn der Amtszeit von Ulrich Ott irritierte, als dieser 1987 eine noch gemeinsam mit Bernhard Zeller vorbereitete Jahresausstellung mit dem sperrigen, scheinbar völlig unpoetischen Titel *Literatur im Industriezeitalter* eröffnete. Ulrich Raulff ging noch einen Schritt weiter, indem er Ausstellungen über das Ordnen oder Zettelkästen ankündigte. Nicht zuletzt stellte er damit klar, dass ihm das Dokumentarische viel mehr bedeutet als das Taxierbare, als jene Schmuckstücke, auf die Antiquare ihr Geschäft stützen und die meisten Museen ihren Ruhm.

Zugleich war Ulrich Raulff unübersehbar ein leidenschaftlicher Leser, ein Liebhaber der sogenannten schönen Literatur, der Belletristik. Allerdings standen seine Vorlieben auch in dieser Hinsicht nicht immer im Einklang mit dem, was man in Marbach traditionell als kanonisch betrachtete. Hinzu kam, dass Raulffs Herz mindestens ebenso stark für das schlägt, was man im Englischen so wunderbar treffend als *Non-fiction* zusammenfasst.

Wer Ulrich Raulff kennt, weiß, dass er seinen Charme versprühen kann und schwärmen, bis die Balken sich biegen, dass er Anekdoten und manchmal auch Witze liebt. Doch bei aller kunstvollen Rhetorik, bei allem Furor seiner Kombinatorik, bei aller Sensibilität für das Besondere, bei aller Extravaganz ist er doch stets ein Realist geblieben. Und als Realist war ihm in Marbach die Stärkung der *Non-fiction* besonders wichtig, angefangen bei der philosophischen Sammlung, über Privatarchive von führenden Historikern bis hin zu jenen Denkern, die Ulrich Raulff gern *Bildwissenschaftler* nennt – also jenen intellektuellen Temperamenten, die nicht nur Lesen und Schreiben, sondern vor allem auch Schauen, denken wir z. B. an Horst Bredekamp.

*

Jetzt, mit dem Abstand von ungefähr zehn Jahren, zweifelt kaum noch jemand daran, dass dieser anfangs umstrittene Aufbruch Marbach gutgetan hat. Als Forschungszentrum ist das Archiv durch Ulrich Raulffs fächerübergreifenden Ansatz immer attraktiver geworden. Und dass die Vervielfältigung der Sammel-Schwer-

punkte niemals künstlich gewirkt hat, das liegt, so scheint mir, nicht zuletzt an der wichtigsten Gründungserzählung unseres Hauses: am Leben und Werk Friedrich Schillers, der schließlich auch nicht bloß Dramatiker und Dichter war, sondern ebenso Philosoph, Theoretiker und Historiker, also ein universaler Geist. So gesehen hat Ulrich Raulff nichts anderes getan, als die Schillerhöhe an ihren Namensgeber zu erinnern: an die ganze Breite seiner Talente und Interessen, an seine Intellektualität, seinen Idealismus und seine weltweite Wirkung.

Schiller international – hieß im April 2005 eine Vorlesungsreihe, die der Universalgelehrte George Steiner ebenso furios wie streitbar eröffnete, manche werden sich daran erinnern. Und wenn wir diese Reihe nicht schon zwei Jahre zuvor zusammen mit Ulrich Ott geplant hätten, so hätte man sie für eine Idee Ulrich Raulffs halten müssen: für den Auftakt einer 14-jährigen Passage, auf der sich unser Haus verändert hat, ohne auch nur ein Gran seiner traditionellen Identität zu verlieren.

Hierin werden wir möglicherweise später einmal die erstaunlichste Leistung dieser Jahre erkennen – in jener Modernisierung, die manchen in Ulrich Raulffs ersten Marbacher Jahren so unwahrscheinlich zu sein schien, dass sie nicht müde wurden, gegen sie zu polemisieren, zu intrigieren und – leider viel seltener – offen gegen sie zu argumentieren. Von einer Gefährdung des Marbacher »Geistes« war da gerne die Rede, meist raunend, voller Bedenken, oft aber auch einfach nur borniert.

Dabei ging es dem neuen Direktor doch nur darum, diesen »Geist« nicht länger in falscher Bescheidenheit einzuhegen, sondern ihn endlich wieder zur Wirkung zu bringen, im Sinne Schillers. Ulrich Raulff ließ sich – er kann ja durchaus auch stur sein – nicht von seinem Kurs abbringen. Mit dem neuen Schwung wurden Projekte verwirklicht, die unsere Vorgänger schon längst für verloren gehalten hatten, am prominentesten trifft dies auf das Suhrkamp-Archiv zu, das 2002 vermeintlich für immer an die Frankfurter Universität gegangen war. »Trauer in Marbach«, so textete damals, wir erinnern uns, die Tageszeitung *Die Welt*, und Ulrich Ott gestand in der ihm eigenen Aufrichtigkeit: »Wir hätten sie [die Archive von Suhrkamp und Insel] sehr gern gehabt, sie wären uns sehr wichtig gewesen.«⁴

*

Als ich selbst 2002 nach Marbach kam, wirkte hier vieles – verzeihen Sie mir bitte die Offenheit –, als hätte es irgendwann in den Vorjahren einen Knacks gegeben,

4 Zit. nach Uwe Wittstock, Jede Menge Öffentlichkeitsarbeit. Trauer in Marbach: Die Universität Frankfurt errichtet dem Suhrkamp-Verlag ein eigenes Archiv, in: *Die Welt*, 7. Dezember 2002.

als hätte die Schillerhöhe ihre besten Jahre hinter sich und fände sich nun damit ab, wie man heute sagt, gut zu altern. Viele – Mitarbeiter nicht anders als langjährige Benutzer oder Mitglieder der Deutschen Schillergesellschaft – malten das Gespenst der Marginalisierung an die Wand. Konnte es die schwäbische Schillerhöhe in der neuen Bundesrepublik als Archivstandort überhaupt noch mit Berlin aufnehmen, dessen kultureller Hauptstadt-Dünkel unter Kanzler Schröder mächtig aufblühte?

Wenn ich in alten Notizen und Akten blättere, wundere ich manchmal, dass von dieser kollektiven Melancholie überhaupt nicht mehr die Rede sein kann. Jetzt treiben uns ganz andere Probleme um, und sie hängen vor allem mit den Marbacher Erfolgen zusammen: Es fehlt, man kann es nicht oft genug wiederholen, Platz und Personal. Unsere Gebäude sind schon seit Jahren zu eng für neue Vorhaben, und die Masse der nicht katalogisierten und damit schwer zugänglichen Bestände wächst. Die Digitalisierung, mit der man derzeit so leicht Gehör findet, wird zur Lösung dieser Probleme wenig beitragen. Denn hier geht es um Hardware und Metadaten, also um jene intellektuelle Vorarbeit, ohne die sich Digitalisierungsprojekte unversehens in virtuelle Abraumhalden verwandeln.

Ohne Frage, vor uns stehen Aufgaben, die mit all ihren Unwägbarkeiten einschüchtern könnten. Schüchterne Zurückhaltung allerdings, auch das kann man von Ulrich Raulff lernen, ist oft sympathisch, aber sie hilft einer Institution nicht weiter. Würde ich nach diesen 14 gemeinsamen Jahren nach einer Eigenschaft gefragt, die Ulrich Raulff besonders auszeichnet, ich würde mich wohl für die Beweglichkeit entscheiden, für seine Kunst des Anfangens und, ja, den Optimismus, es zu akzeptieren, dass am Beginn eines Weges, den man für richtig hält, nicht schon alle Probleme gelöst sein können.

Als ich ihn im Sommer 2004 zum ersten Mal traf, fuhr er mir am Münchener Jakobsplatz auf dem Rennrad entgegen. Wer Ulrich Raulff kennt, kann das kaum für eine reine Äußerlichkeit halten. Wurde das Radfahren nicht erfunden, als die meisten Pferde im deutschen Südwesten jämmerlich verhungerten, in jenem Jahr ohne Sommer?

Ich möchte nicht abschweifen, sondern nur an eines von Ulrichs Raulffs frühesten Übersetzungsprojekten erinnern, das ganz im Zeichen der Bewegung stand. Es war ein Sammelband des französischen Geschwindigkeitstheoretikers Paul Virilio. Der Titel des Buches wurde einem Song der Kultband *Kraftwerk* entlehnt: »*Fahren, fahren, fahren...*«. ⁵ Im Zentrum dieses unscheinbaren Bändchens aus dem legendären Merve Verlag von 1978 steht – das wird Sie jetzt kaum noch überraschen – die Beziehung zwischen Mensch und Pferd, zwischen Ross und Reiter. Also doch und schon ganz am Anfang: das doppelte Marbach – die

5 Paul Virilio, *Fahren, fahren, fahren*, aus dem Französischen von Ulrich Raulff, Berlin 1978.



Abb. 1: Geschenk der Mitarbeiter des DLA an Ulrich Raulff:
Litterae, Kupferstich v. J. Sadeler n. Stradanus, 1597

Künste, die Bücher, die Manuskripte und die Pferde, die wohl niemand so eng zusammengeführt hat wie Ulrich Raulff.

Here are the horses, in den Zeiten der Datenautobahnen sind unsere Bewegungs-Geschichten noch lange nicht auserzählt. Und ist der Amtsschimmel erst einmal ausgespannt – dieses Bild borge ich mir aus einer Rede von Ulrich Raulff selbst, denn es verweist auf den über 400-Jahre alten Kupferstich mit dem Titel *Litterae*, den wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihm als Erinnerung mit auf den Weg geben möchten – ist der Amtsschimmel erst einmal ausgespannt, entpuppt er sich manchmal doch als Pegasus, als geflügeltes Zauberpferd, meinethwegen auch als Rennrad der Dichter und Denker. Dieses Glück wünsche ich dem Autor, dem bewegenden Essayisten Ulrich Raulff am meisten.

Postskriptum: Lieber Ulrich Raulff, als Sie noch bei der *Süddeutschen Zeitung* waren, verbargen Sie sich oft hinter dem Kürzel *ff*. Natürlich – *ff*, das ist das Ende Ihres Nachnamens. Angemessener allerdings scheint es mir, das Zeitungskürzel im Sinne der irrwitzig komischen Marbacher Sammlung von historischen

Groschenromanen zu entziffern und mit zwei Punkten zu dekorieren. Dort ist *F.f.* nicht weniger als ein Versprechen auf mehr. In der Regel geht ihm ein Cliffhanger voraus. Es lässt sich aber auch als existenzialistisch verknapptes Motto des Tages begreifen. Denn dieses *F.f.* heißt ja einfach *Fortsetzung folgt*.